Das RINGEN um KONSTANTINOPEL

Der Verlauf des letzten Kampfes vor den Dardanellen.

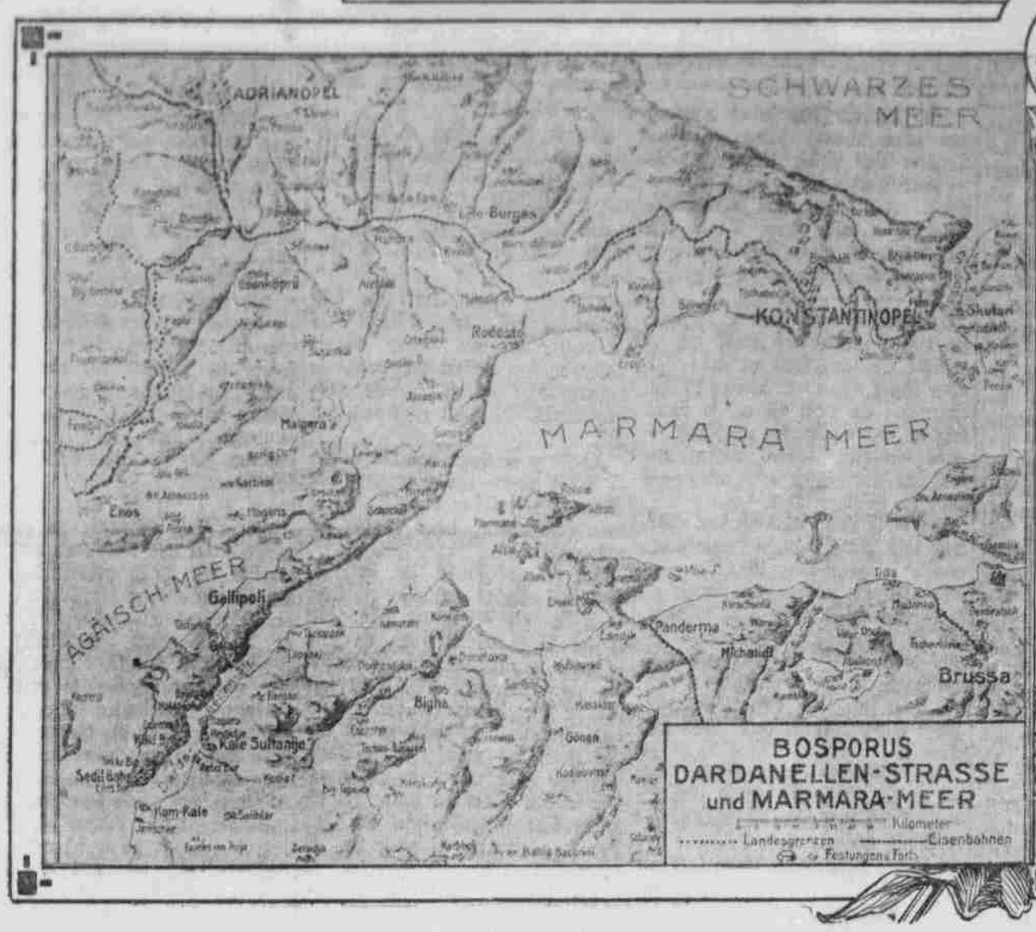
Das Resultat in militärischer Beleuchtung. — Die Treffer der Schlachtschiffe. Der Untergang der Schiffe „Irresistible", „Ocean", „Bouvet", „Gaulois".

Konstantinopel, den 21. März.

Es gehört Geschicklichkeit bei hohem Wasserstande und bei Windstille dazu, um die Meerenge [illegible] bei Nacht schwimmen, wie der „Tschanak-Kalesi" über das Kastellum hinweg zu Tage liegt. Dennoch erklimmen die türkischen Kriegsschiffe, nämlich 10 Uhr Vormittags in türkischen Schlachtlinie vor die Dardanellen. Langsam rückte sie gegenüber Kumkale unter einem wunderschönen, tiefblauen Himmel über das nicht unbewegte Meer immer näher. Die erste Schlachtlinie bilden drei große englische Panzerschiffe, nämlich „Triumph", „Agamemnon", „Queen Elizabeth", „Indefatigable", „Majestic" und fünf Torpedobootzerstörer. In der zweiten Schlachtlinie fahren die vier französischen Panzerschiffe „Gaulois", „Charlemagne", „Suffren" und „St. Louis", dahinter waren sechs englische Kriegsschiffe vom Typ „Ocean" und „Irresistible", sowie drei englische Panzerkreuzer folgten. Türkische Flieger waren der heranziehenden Flotte der Verbündeten entgegengeflogen, hatten ihre Stärke und Zusammensetzung erkundet und ihre Beobachtungen dem Oberbefehlshaber in den Dardanellen übermittelt. Alle Forts waren klar zum Gefecht; alle Mann standen an den Geschützen; alles war zum Empfang der Feinde vorbereitet. Um 11 Uhr begann die erste Schlachtreihe, allen voran die riesige „Queen Elizabeth", das Bombardement der Dardanellenforts aus ihren schweren Schiffsgeschützen. Um 11½ Uhr griff die zweite Schlachtlinie der Verbündeten in den Kampf ein. Punkt 12 Uhr rückten die drei englischen Kreuzer und Panzerschiffe vom Typ „Ocean" und „Irresistible" in die erste Schlachtlinie vor. Ununterbrochen dröhnten die schweren und kleineren Kanonen der neunzehn feindlichen Panzerschiffe. Im Laufe des Kampfes zogen sich zwei französische Panzerschiffe aus der Kampflinie zurück. Sie wollten sich von der asiatischen Seite der europäischen Seite der Meerengen nähern, wurden aber von den türkischen Küstenbatterien daran gehindert. Als sie jetzt die asiatische Seite wiederzugewinnen suchten, erhielten die beiden Schiffe zahlreiche Treffer. Innerhalb weniger Minuten gingen ein Torpedobootzerstörer und eines der französischen Panzerschiffe, es war der „Bouvet", mit Mann und Maus unter. Bis 6 Uhr Abends dauerte das furchtbare Artillerieduell weiter. Mehr als siebentausend Geschosse wurden von den Engländern und Franzosen auf die türkischen Batterien abgegeben, die das Feuer wirkungsvoll erwiderten. Schwer beschädigt blieb die „Irresistible" liegen und begann nach Backbord zu sinken. Als die „Ocean" dem Schiff, dessen Backbordgeschütze bereits unter Wasser waren, zu Hilfe eilen wollte, richteten alle türkischen Batterien ihr Feuer darauf und überschütteten es mit einem Hagel von Geschossen. Als die Sonne unterging, sanken beide Schiffe immer tiefer. Um Mitternacht vereinigten ein paar Treffer im klaren Mondlicht die beiden Schiffe mit dem schon gesunkenen „Bouvet". Auch die meisten anderen Kriegsschiffe haben mehr oder weniger schwere Treffer erhalten. Ein französisches Panzerschiff, das noch bis vor Tenedos geschleppt wurde und jetzt dort bereits mit dem Vordertheil unter Wasser liegt, soll nach dem „Turan" zu dem Typ „Charlemagne" gehören; seine Besatzung konnte von anderen Kriegsschiffen aufgenommen und gerettet werden. (Es handelt sich um den „Gaulois".) Während des Kampfes versuchten feindliche Flieger, die türkischen Forts zu überfliegen, wurden aber von den türkischen Fliegern verjagt und weit hinaus über das Meer verfolgt. In Tschanak-Kale und in den anderen Dardanellenorten herrscht große Freude über den schönen Sieg. Während des Bombardements waren die Bewohner dieser Orte auf die nahen Höhen geflüchtet und hatten dort zu Hunderten das wunderbare Schauspiel unten auf dem Meere und an den Küsten mitangesehen.

* * *

KAMPF der TÜRKISCHEN DARDANELLENFORTS GEGEN die VEREINIGTE ENGLISCH-FRANZÖSISCHE FLOTTE



FORT SIDD EL-BAHR KALESI auf der HALBINSEL GALLIPOLI

Sind die Dardanellen zu forciren?

Von Konteradmiral Franz Mirtl.

Wien, 20. März.

Der Berufsseemann, der zum erstenmal eine Meerenge befährt, befindet sich ungefähr in der Lage eines Menschen in einer ihm fremden Stadt, der sich nach dem Plane zu orientiren sucht. Das „Sichzurechtfinden" — die gesicherte Navigation — wird zur Hauptsache, und ebensowenig, wie der sich nach dem Stadtplan Orientirende Zeit finden wird, sich mit den Auslagen und Verkaufsläden der von ihm durchwanderten Straßen viel zu befassen, sieht sich auch der Seemann die Ufer eines Kanals zum erstenmal vorwiegend nur zu dem Zwecke an, die für das Schiff gefährlich werden könnenden Stellen zu vermeiden, er studirt sozusagen nur die Hydrographie der befahrenen Straße und besieht sich die Uferlandschaft fast ausschließlich zu diesem Zwecke. Ist man aber in dieser Richtung einmal orientirt — und das ist in den Dardanellen deshalb bald geschehen, weil sie kein „unreines Fahrwasser" sind, dann hat man die nöthige Zeit, sich die Kanalufer mit anderen Augen anzusehen, und da wirft sich für den Seemann militärischer Provenienz unwillkürlich die Frage auf: „Wie möchte wohl die Fahrt durch diese Enge aussehen, wenn man statt den „Ferman" einfach bei Tschanak Kalessi zu präsentiren, um dann ungehindert weiter fahren zu können, die Meeresstraße unter dem Tod und Verderben langen Hexenkessel durchgekommen wäre — was dann? Dann wäre es im Sack des Marmarameeres erst recht verloren gewesen und hätte, von allen Resourcen abgeschnitten, nach kürzester Zeit die Flagge streichen müssen. Es standen die Verhältnisse damals vor achtzehn Jahren ungefähr so, daß das Forciren der Dardanellen bei Aufopferung des größten Theiles der Flotte schließlich unter glücklichsten Zufällen noch möglich, das Innerhalb-der-Dardanellen-Bleiben aber ebenso wie das Wiederherauskommen mit Selbstvernichtung identisch gewesen wäre.

Wer mit Gewalt durch die Dardanellen durch will, muß ihre Ufer haben, sonst kommt er bestenfalls ins Marmarameer hinein, aber nie mehr heraus — mußte man sich sagen.

Nun war freilich dieser Kalkul auf die griechische Flotte basirt, aber auch auf den damaligen Stand der Dardanellenbefestigungen, welche wohl zahlreich und durch die ganze Konfiguration der Enge unterstützt, aber durchaus nicht modern in Bezug auf Anlage und Armirung waren.

Seit dem griechisch-türkischen Krieg, in welchem sich die griechische Flotte die weise Zurückhaltung auferlegte, keinen Vorstoß gegen die in den Dardanellen liegende und durch die zwanzigjährige Mißwirthschaft unter Sultan Abdul Hamid fast wehrlos gewordene türkische Flotte zu unternehmen, sind 17½ Jahre verstrichen, welche für die Ausgestaltung der Dardanellenforts bekanntermaßen nicht unbenützt geblieben sind. Freilich unternimmt jetzt ein Gegner den Angriff, der im Verhältnis zu der griechischen Flotte vom Jahre 1897 so unverhältnismäßig stärker ist, daß die Dardanellenforts unbedingt nicht im gleichen Verhältnisse stärker geworden sein können.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß es für einen reichen und mit der nöthigen Initiative ausgestatteten Staat nicht möglich gewesen wäre, die Dardanellen so auszugestalten, daß schon der Gedanke an einen Angriff auf dieselben einfach maritim-militärischer Wahnsinn gewesen wäre.

Hiezu ist es nothwendig, sich ein Bild der Dardanellen zu machen: Zwischen gebirgigen Ufern, die theilweise ziemlich steil ansteigen, ist das 40 Seemeilen (74 Kilometer) lange Defilee gelegen; beim westlichen Eingang zwischen den Werken Kum Kaleh und Seddil Bahr sich auf 3700 Meter verengend, bilden dann die Dardanellen ein sterartiges Bassin, dessen Länge 13, dessen größte Breite 7 Kilometer beträgt. Dann verengern sich die Dardanellen bei Kephes auf 3200 Meter, in der weiteren Folge bei Tschanak und Nagara sogar auf 1000 Meter und stellen hier die kritischeste Stelle des Defilees dar, wo eine Länge von 15 Kilometer hat. Aber auch nach Nagara sind die Dardanellen noch immer in einer weiteren Strecke von 37 Kilometer auf Breiten von 4000 bis 2000 Meter eingeengt. Heute ist das dem Waffenwesen sonst fernstehende Publikum so weit mit der Waffenwirkung vertraut, um zu wissen, daß es gar nicht der größten Geschütze bedarf, um auf alle in den Dardanellen in Betracht kommenden Distanzen die Batterien der Ufer zur vernichtenden Wirkung kommen zu lassen. Wären demnach die beiden Ufer der Dardanellen durchwegs mit modernen Seeforts besetzt, so wären die vereinigten Flotten der ganzen Welt nicht imstande, die Dardanellenforts niederzukämpfen, denn in dem Fahrwasser, das an und für sich schon beschränkt ist und durch Minen noch weiter eingeengt werden kann, kommt überhaupt immer nur eine beschränkte Anzahl von Schiffen als Kämpfer in Betracht, da ein „zu viel" bei dem Mangel an Entwicklungsraum zur eigenen Behinderung des Angreifers führen müßte.

Nun ist es so ziemlich als sicher anzunehmen, daß die Türkei, aus finanziellen Rücksichten und durch die häufigen Kriege, die sie in den letzten Dezennien zu führen hatte, daran verhindert, wohl kaum dazu gekommen sein dürfte, die Dardanellen fortifikatorisch so auszugestalten, wie es überhaupt möglich und jetzt wünschenswerth gewesen wäre. Es ist jedenfalls nicht anzunehmen, daß die Dardanellen mächtige, mit 38-Centimeter-Geschützen bestückte Panzerforts aufweisen. Daher wäre die rein artilleristische Ueberlegenheit wohl auf der Seite der Angreifer gelegen, wenn nicht in jüngster Zeit eine Waffe in intensive Verwendung getreten wäre, die man früher im Seekampfe als ziemlich gegenstandslos betrachtet hat, gegen welche aber das stärkst gepanzerte Schiff wehrlos ist, gegen welche das formidabelste Schiffsgeschütz nichts ausrichtet, nämlich das Steilfeuergeschütz, die Haubitze und der Mörser.

Trotz der bedeutenden Fortschritte, welche diese Geschützgattungen in den letzten Jahren gemacht haben, welche Präzision und Feuerschnelligkeit wesentlich erhöhten, haben sie doch gegen ein frei bewegliches Ziel eine zu geringe Treffwahrscheinlichkeit, als daß sie in Forts, die die freie See beherrschen, die absolute Ueberlegenheit über das rasant schießende Flachbahngeschütz erlangt haben könnten. Anders aber in dem engen Wasser der Dardanellen, in welchem sich die Schiff zwar fortbewegen, aber nicht frei bewegen können, sondern wo man mit fast mathematischer Genauigkeit berechnen kann, wo sich das einzelne Schiff nach Ablauf der Flugzeit des aus dem Steilfeuergeschütze geschleuderten Projektils befinden muß, die Mörser und Haubitzen daher kein „Streufeuer," sondern ein regelrecht gezieltes Feuer gegen die Schiffe unterhalten können, welche mit ihren „Panzerdecken" selbst gegen Projektile sehr mäßigen Kalibers so gut wie gar nicht geschützt sind.

Rechnet man dazu, daß Haubitz- und Mörserbatterien jetzt selbst für die größeren Kaliber schon ungemein beweglich geworden sind, Positionswechsel daher rasch ausgeführt werden können und daß sie sich hinter natürlichen Deckungen aufstellen können, hinter denen sie für die Flugbahngeschütze der Schiffe einfach unerreichbar sind, dann versteht man leicht die schweren Verluste, welche die englisch-französische Flotte bei ihren mehr tollkühnen als überlegten Vorstößen am 17. März erlitten hat. Wenn auch die riesigen Flachbahngeschütze der Schiffe ein oder das andere der Küstenwerke mehr oder weniger beschädigt hätten — was weit außerhalb der Uferwerke an Mörsern und Haubitzen stand, hat jedenfalls nicht gelitten und kann an einer anderen Stelle wieder vollkommen intakt in Verwendung treten.

Unter diesen Verhältnissen war es wirklich ein verzweifelter Entschluß der englisch-französischen Flotte, an die Forcirung der Dardanellen zu schreiten, ohne von gelandeten Truppen genügend unterstützt zu sein. Vielleicht war es eine gründliche Unterschätzung des Gegners, ein Verkennen der thatsächlichen Verhältnisse — wie zum Beispiel die Widerstandskraft von Antwerpen so gänzlich falsch kalkulirt wurde — oder aber ein wirklicher „Koste es, was es wolle"-Schritt, den man nicht so sehr aus militärischen wie aus politischen Rücksichten machte, um durch denselben politische Meinungswechsel hervorzurufen und einer drohenden, größeren Gefahr vorzubeugen. Es dürfte wohl kaum einen Menschen geben, der naiv genug wäre, anzunehmen, England opfere seine Schiffe in den Dardanellen, um die Freiheit der Meerengen für Rußland zu erkämpfen. Ebensowenig kann der Wunsch, Konstantinopel für England selbst zu erobern, die Ursache sein, denn endlich ist der, wenigstens durch viele Jahrzehnte als solcher angesehene Konkurrent Englands — Rußland — von der Einmischung in die Machtfragen des Mittelmeeres durch die in türkischen Händen befindlichen Meerengen fast ebensogut ausgeschlossen wie durch den englischen Besitz dieser Wasserstraßen. Also wo liegt der Grund für die Opfer, die England scheinbar so selbstlos für seinen östlichen Alliirten bringt? Nun, man dürfte nicht weit fehl gehen, wenn man die Ursache in dem Schmerzenskinde Englands, in Egypten, suchen würde, das über Kleinasien und Syrien infolange mit dem „schlechtgesinnten" Theile Europas in allzu peinlicher Landverbindung steht, solange die Meerengen noch im Besitze der „verblendeten" Türkei sind und diese mit Oesterreich und vor allem mit Deutschland im Bunde ist. Asien muß „insular" gemacht werden, damit den central-europäischen Kontinentalmächten der Weg dahin nur über die von England beherrschte See möglich ist, dann erst könnte sich dieses der jüngst einverleibten Kolonie so recht vom Herzen freuen. Deutschlands Landweg nach der asiatischen Türkei muß absolut unterbunden werden, damit nicht dort eine Thätigkeit zum Vorstoß gegen Egypten ins Leben gerufen werden kann, die für England von unabsehbaren Konsequenzen sein müßte. Man denke: beide Ufer des Suezkanals in den Händen einer erstarkten und mit Deutschland und Oesterreich alliirten Türkei — wo bleibt dann Indien?

Es müssen jedenfalls Reflexionen ähnlicher gewichtiger Art gewesen sein, welche England zu einem Vorstoße veranlaßten, der bis jetzt nur Opfer und eine recht wesentliche Einbuße an Prestige im Gefolge gehabt hat. Vielleicht rechnete man damit, daß ein energischer Schritt gegen die Dardanellen in Konstantinopel eine Panik und einen Umschlag ins englische Fahrwasser im Gefolge haben würde, und ließ dabei die bittere Möglichkeit außer Betracht, die nach den bisherigen Resultaten gerade den gegentheiligen Erfolg gezeitigt haben dürfte. Die Kastanie „Dardanellen" liegt zwischen sehr heißen Kohlen, und der Versuch, sie aus diesen herauszuholen, hat die englisch-französischen Finger schon recht unangenehm verbrannt. Die Vorgänge der jüngsten Tage haben aber eigentlich nur wieder eine allbekannte Thatsache erhärtet, welche die Angreifer der Dardanellen scheinbar vergessen haben, nämlich die, daß Seefestungen mit Schiffen allein nicht niederzukämpfen sind — eine Lehre, die Sebastopol, San Jago de Cuba und Port Arthur so deutlich bekräftigt haben, daß es der ganzen Gedächtnißschwäche und Unlogik bedarf, durch die sich unsere Gegner, allen voran aber England, auszeichnen, um sie unbeachtet zu lassen.

Tempora mutantur — wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, das Verhältnis zwischen England und Rußland während des russisch-japanischen Krieges in Ostasien selbst zu studiren Gelegenheit hatte, der muß wohl zum Schlusse kommen: „Jenseits des Kanals ist man verrückt geworden."

Deutsches Dragonerstückchen.

Ueber ein keckes Reiterstückchen preußischer Dragoner auf dem russischen Kriegsschauplatz erhält die Kölnische Zeitung von einem Kriegstheilnehmer die folgende interessante Schilderung:

Es war am 13. Februar. Dem Führer eines kleinen Detachements, dem auch die Dragoner als Vorhutkavallerie unterstellt waren, und das den Auftrag hatte, den Feind zu belästigen und aufzuhalten, wo es ihn antraf, war durch eine geschickt geritten Patrouille bekannt geworden, daß der Feind hauptsächlich zwei große, etwa 7 Kilometer auseinander liegende Straßen zum Abzug benutzte. Die erste dieser Straßen im beschleunigten Marsch zu erreichen, war das Ziel unserer Dragoner. Gleich nach der Ankunft wurde der marschierende Feind unter Feuer genommen, in diesem Feuer aufgehalten und dadurch die Straße so lange gesperrt, bis das nachrückgehende Detachement herangekommen war. Während dieses hier noch mit Jagd vorüberbrausen gesehen haben. Zunächst ging es nun den Kosaken nach, die an dem jenseitigen Dorfausgang verschwunden waren. Zu deren weiterer Verfolgung wurde eine Schwadron bestimmt, während die andere Schwadron Kehrt machte, um die feindliche Bagage zu nehmen. Der Führer derselben, ein russischer Rittmeister, hatte inzwischen die Begleitmannschaften zur Abwehr des Angriffes vor der Baggage gesammelt. Als sie unserer anstürmenden Dragoner ansichtig wurden, eröffneten sie ein wüthendes Feuer, das jedoch zum Glück, wohl infolge der gelungenen Ueberraschung und des moralischen Eindrucks, nicht die beabsichtigte Wirkung hatte. Dem Feind wurde auch nicht lange Zeit gelassen, sein Feuer, das unserm Ansturm auch nicht die geringste Stockung zufügte, länger zu unterhalten. Im Nu waren wir heran und mitten in die Feinde hinein sprengten unsere Dragoner mit einem durch Mark und Bein dringenden Hurra, daß der Feind erschreckt auseinanderstob und sich hinter den Wagen in den nahegelegenen Häusern verkroch, um nun aus den gedeckten Stellungen heraus den Widerstand und sein Feuer fortzusetzen. Die Folge war ein Kampf Mann gegen Mann, bei dem sich jedoch bald herausstellte, daß der Russe einem solchen Angriff mit der blanken Waffe nicht lange standhalten konnte. Wer von den Feinden in seinem Versteck mit dem Säbel nicht zu erreichen war, demgegenüber wurde vom Pferde herab von der Schußwaffe und Lanze Gebrauch gemacht. So sank auch der russische Rittmeister, der bis zuletzt seine Leute zur Vertheidigung anfeuerte, von einem Pistolenschuß durch die Brust getroffen, schwer verwundet zu Boden. Sterbend überreichte er dem Führer der Dragoner, Rittmeister v. H., seinen Degen.

Der Kampfplatz bot ein Bild der Verwüstung. Groß aber war die Beute, die die kleine Dragonerabtheilung gemacht hatte. 84 bespannte Wagen mit Lebensmitteln und neuen Ausrüstungsgegenständen, ein Scheinwerfer, viele Munitionswagen, mehrere neue Feldküchen und schließlich auch noch eine Kriegskasse mit einem Baarbestand von 87,000 Rubel fielen unsern Dragonern in die Hände. Ueber 100 unverwundete Gefangene wurden gemacht, womit sich die Zahl der von beiden Schwadronen seit dem 9. Februar gemachten Gefangenen auf über 1300 erhöhte. Unsere Verluste waren dagegen zum Glück nur gering. Einem Vizewachtmeister der Reserve, der sich bei der Attacke besonders ausgezeichnet hatte und durch einen Brustschuß verwundet worden war, wurde noch an demselben Abend von dem Kommandirenden General v. Below das Eiserne Kreuz verliehen. Am nächsten Morgen beglückwünschte auch der Kommandirende den Führer der schönen Reiterthat, bei der unsern Dragonern durch ein schneidiges Draufgehen ein so reicher Erfolg beschieden war.